

An die Arbeit bei *Team Support* war ich rein zufällig gekommen. Als mein Studienjahr in den USA zu Ende ging, suchte ich nach einem Job, mit dem ich mich für einige Wochen in New York über Wasser halten konnte. In der Uni-Zeitung stieß ich auf eine Anzeige, in der für den Sommer eine Marketing-Praktikantin mit guten Deutschkenntnissen gesucht wurde.

Von *Team Support* hatte ich noch nie gehört, und die Zeitungsbranche machte mir eigentlich nicht den Eindruck, besonders aufregend zu sein. Die Werbung, die ich von *Adia* oder *Randstad* kannte, war nun wirklich alles andere als sexy. Fotos von jungen Sekretärinnen mit spießiger Frisur und dazu der geniale Spruch „ich mach' Urlaub, wann ich will“, waren nicht gerade als Sternstunden des kreativen Marketings in die Geschichte eingegangen. Eigentlich schwebte mir ganz etwas anderes vor. Zum Beispiel ein Job in einer angesagten Werbeagentur oder wenigstens in einem großen, international bekannten Unternehmen. Fast wäre ich noch nicht einmal zum Interview gegangen, aber da mir die Anreise von meiner College-Stadt nach New York bezahlt wurde, wollte ich mir den Laden wenigstens einmal ansehen.

Das Gespräch mit der *Recruiterin* lief ausgezeichnet. Sie stellte mich nahezu vom Fleck weg ein. Außerdem half sie mir gleich auch noch mit der Arbeitserlaubnis; für eine Zeitungsfirma eine leichte Sache. Ich arbeitete mich schnell in die Materie ein und büffelte an den Abenden noch in meinen Marketing-Büchern, da ich, um den Job zu bekommen, meine Erfahrungen in manchen Bereichen ein klein wenig beschönigt hatte. Mein Praktikum verlief erfolgreich, und am Ende der Zeit bot man mir einen festen Job an, befristet auf ein Jahr. *Team Support* plante, auch in Deutschland aktiv zu

werden, und ich sollte den Eintritt in den deutschen Markt mit vorbereiten. Leider musste ich in Berlin noch mein Examen ablegen, aber direkt nach meiner letzten Prüfung saß ich wieder im Flieger nach New York. Mit temporärer *Green Card* und meinem ersten richtigen Arbeitsvertrag als *Marketing Assistant* in der Tasche.

Von meinen Kommilitoninnen glühend beneidet, stürzte ich mich in meine neue Aufgabe und gleichzeitig in das aufregende Leben von Manhattan. Diese Stadt war einfach wie geschaffen für mich, eine Art Berlin hoch zehn, und ich fühlte mich vom ersten Moment an hier zuhause. Eine Freundin hatte mir ein winziges WG-Zimmerchen im *Greenwich Village* vermittelt, und dort lebte ich mit der gelegentlichen Gesellschaft von Kakerlaken ein echtes New Yorker Single-Leben. Ich glaubte wirklich, das große Los gezogen zu haben.

Endlich passierte das, was mir noch zu meinem Glück gefehlt hatte: Ich verliebte mich Hals über Kopf in einen Kollegen. Doch mein anfängliches Hochgefühl schlug schnell ins Gegenteil um: ich erfuhr, dass er seit langem in eine verheiratete Frau verliebt war. Also keine günstige Konstellation, aber ich gab die Hoffnung nicht auf. Vielleicht würde er doch irgendwann merken, dass wir eigentlich füreinander bestimmt waren!

Mir war das ganz klar, schließlich verliebte ich mich so gut wie nie. Ich konnte es mir daher nicht leisten, diese Chance einfach in den Wind zu schießen. Bisher war mein Amerika-Aufenthalt in Sachen Liebe nämlich nicht gerade erfolgreich gewesen. Auf dem College hätte es sicher genügend Möglichkeiten gegeben, jemanden kennen zu lernen, doch merkte ich schon bald, dass ich für den amerikanischen Beziehungsmarkt irgendwie untauglich war. Schon zuhause war ich nicht besonders gut mit diesem Thema klargekommen, aber in den USA schien alles noch wesentlich komplizierter zu sein. Offenbar gab es hier feste Spielregeln, die mir als Außenstehender nicht

unmittelbar einleuchteten. Ich fing mir zweimal eine heftige Szene ein, als ich nach einem netten Abendessen den Annäherungsversuchen meiner Begleitungen nachdrücklich Widerstand leistete. Einer der beiden verstieg sich sogar zu der Annahme, ich müsse wohl lesbisch sein, anders konnte er sich meine Ablehnung nicht erklären. Irgendetwas hatte ich wohl falsch gemacht, oder zumindest falsch verstanden. Von da an hatte ich mir geschworen, keine offiziellen *Dates* mehr anzunehmen.

John war kein besonders gut aussehender Mann, eher klein und auch trotz seiner jungen Jahre nicht mehr mit vollem Haupthaar gesegnet, aber sein Humor machte alles andere wett. Durch trockene Sprüche bei nahezu allen Gelegenheiten brachte er mich ständig zum Lachen. Was es genau war, konnte ich selbst nicht sagen, aber auf seine Art war er irgendwie sexy. Noch dazu schien mir sein Namen ein Omen zu sein: „John und Julia“ passten auch in phonetischer Hinsicht hervorragend zueinander.

Obwohl von ihm nicht die geringste Ermunterung kam, ging ich jeden Morgen mit leicht klopfendem Herzen ins Büro. Natürlich wäre ich nie so verwegen gewesen, ihn meinerseits um eine Verabredung zu bitten, aber rein zufällig ergab es sich manchmal, dass wir uns alleine trafen. Einmal hatten Kollegen, mit denen wir ins Kino gehen wollten, in letzter Minute abgesagt, und plötzlich fand ich mich allein mit ihm im Dunklen sitzend. In jeder zufälligen Bewegung, mit der er mich berührte, wähnte ich einen Annäherungsversuch. Ein anderes Mal waren wir beide länger im Büro geblieben und beschlossen kurzerhand, noch in ein kleines Thai-Lokal um die Ecke einzukehren. Wir unterhielten uns über sehr persönliche Dinge, und ich bildete mir ein, ihm langsam näher zu kommen.

So war es schon einige Wochen gegangen, als einer der Vertriebsleute aus Chicago in unsere New Yorker Zentrale ver-

setzt wurde. Sein Name war Matthew, und sein Eintreffen in unserem Büro löste nahezu ein Erdbeben aus. Schon vor seinem ersten Arbeitstag wurde die Spannung durch anzügliche Bemerkungen angeheizt. Einige der Mitarbeiterinnen, die ihn bereits auf der letzten Firmenkonferenz getroffen hatten, schwärmten von ihm wie Teenager vom Star einer Boy-Group.

Ich konnte die allgemeine Aufregung zwar nicht teilen, aber nach all den enthusiastischen Berichten war selbst ich ein wenig neugierig. Als er einige Tage später im Büro seine Vorstellungsrunde machte, gab ich mich jedoch betont zurückhaltend. Zugegeben, er sah ziemlich gut aus, jedenfalls, wenn man die Maßstäbe gängiger Frauenmagazine ansetzte. Er war groß und durchtrainiert, hatte einen dunklen Teint und ein offenes, fröhliches Gesicht.

Von der ersten Minute an wickelte er unsere Bürodamen um den Finger, ausgenommen natürlich mich. Im Prinzip hatte ich für schöne Männer sowieso nichts übrig und für eine üppige blonde Haarpracht schon gar nicht. Außerdem war für mein Gefühl an ihm nichts Besonderes, und seine angeblich so charmante Art schien mir eher eine eingespielte und sehr wohl kalkulierte Flirttaktik zu sein.

Doch die weibliche Belegschaft kannte seit seiner Ankunft kein anderes Thema mehr. Mir fiel auf, dass von Stund an fast alle Mitarbeiterinnen mehr Mühe auf ihr Aussehen verwandten als zuvor. Die Bereitschaft, Überstunden zu machen, stieg ebenfalls beträchtlich, zumindest solange Matt sich noch im Büro aufhielt. Es wurde getuschelt und gewitzelt, und wenn er das Gebäude betrat, hätte man meinen können, Brad Pitt persönlich habe unseren Damen seine Aufwartung gemacht.

Mich ließ die allgemeine Hysterie kalt. Ich war ja bereits verliebt, und daran konnte auch der göttliche Matt nichts ändern. Im Gegenteil, mir kam sein gutes Aussehen eher wie ein

Warnsignal vor. Wer sich unbedingt selbst unglücklich machen wollte, sollte nur ruhig etwas mit ihm anfangen. Ich jedenfalls fiel auf seine Casanova-Tour nicht herein!

Es half auch nicht gerade, dass er sich selbst seiner Wirkung auf die weibliche Belegschaft mehr als bewusst war. Er bewegte sich im Büro als sei es sein persönlicher Harem und verteilte überall kleine Komplimente, ließ Scherze fallen und sich von den Damen bedienen. Eigentlich fand ich ihn sogar regelrecht unsympathisch, denn natürlich flirtete er mit jeder, ließ seinen Charme spielen und machte sich wahrscheinlich über die aufgeregten Hühner lustig, die ihm erwartungsgemäß aus der Hand fraßen.

Auch bei mir versuchte er, mit dieser Masche anzukommen, doch ich ließ ihn eiskalt abblitzen, was mir gar nicht schwerfiel. Wenn er etwas Geschäftliches von mir wollte, erledigte ich es mit demselben Tempo wie für andere, und jegliche Versuche seinerseits, unsere Gespräche auf eine andere Ebene zu bringen, erstickte ich im Keim.

Offenbar weckte meine kühle Art jedoch seine Jagdleidenschaft, denn anders konnte ich es mir nicht erklären, dass er mir regelrecht nachstellte. Ein paar Mal lud er mich ein, mit ihm zum Lunch zu gehen, doch ich sagte immer ab. Für dergleichen war ich zu beschäftigt, ich blieb meistens im Büro und aß etwas aus der Hand. Daraufhin kam er zur Mittagszeit wiederholt an meinem Schreibtisch vorbei und fragte mich, was ich denn heute zu essen gedächte. Meistens deutete ich dann wortkarg auf ein mitgebrachtes Sandwich oder einen Apfel.

„Soso, ein Apfel“, sagte er mit hochgezogenen Augenbrauen à la Roger Moore. „Kannst du es denn verantworten, im Büro etwas derartig Anzügliches zu essen?“

Ich würdigte diesen Spruch natürlich keines Kommentars.

Am Tag darauf fand ich einen rotbackigen Apfel auf meinem Tisch, dem eine kleine Nachricht beigelegt war: „Für künftige Sündenfälle“.

Ich ließ den Apfel demonstrativ auf meinem Tisch liegen, ohne ihn anzurühren. Als er nach einigen Tagen immer noch dort lag und schon ziemlich verschrumpelt war, nahm Matt ihn im Vorbeigehen in die Hand und sagte mit gespielterm Seufzer:

„Ach ja, so traurig verkümmern die, die nicht zur besten Zeit an den Mann gebracht werden. Jetzt taugt er nur noch für den Abfall.“

Und er warf den Apfel in gekanntem Bogen – ich war überrascht, wie gut er zielen konnte – in einen Abfalleimer am anderen Ende des Raumes, in dem er mit dumpfem Aufprall landete.

Er bat mich sogar zweimal, mit ihm nach Büroschluss etwas trinken zu gehen, aber in Anbetracht der amerikanischen *Dating*-Gesetze hatte ich keine Lust, mich gerade mit ihm auf dieses gefährliche Terrain zu begeben. Als er mich trotz meiner unbeirrbareren Ablehnung ein weiteres Mal einlud, mit ihm zu Abend zu essen, beschloss ich, etwas deutlicher zu werden.

„Welcher Teil des Wortes No ist es, den du nicht verstehst?“ fragte ich kühl, „das N oder das O?“

Dieser bissige Spruch war natürlich nicht auf meinem Mist gewachsen, aber da ich wie immer um gute Antworten verlegen war, hatte ich mir etwas zurechtgelegt, auf das ich mal in einem Buch gestoßen war. Weil es sich um einen typischen Frauenroman handelte, konnte ich davon ausgehen, dass Matt das Buch nicht gelesen hatte. Tatsächlich guckte er ziemlich überrascht, als ich ihm diesen Spruch entgegenschleuderte. Das hatte offenbar gegessen!

Ganz plötzlich, nachdem er schon einige Wochen um mich herumgeschwänzelt war, insistierte Matt nicht weiter. Wozu auch, andere Frauen waren sicher mehr als willig, seine Einladungen anzunehmen.

„Okay“, sagte er nach einer weiteren Abfuhr meinerseits, „ich gebe auf. An der sprichwörtlichen Kälte deutscher Frauen ist scheinbar doch etwas dran.“

„Was es mit Kälte zu tun haben soll, dass ich nicht mit dir zum Essen gehen will, weiß ich zwar nicht, aber es tut sicher gut, vorgefasste Meinungen bestätigt zu bekommen. Dann läuft man wenigstens nicht Gefahr, sich irgendwie umorientieren zu müssen“, sagte ich und wandte mich wieder meinem Bildschirm zu.

„Der Orientierungssinn ist bekanntermaßen bei Männern besser ausgeprägt als bei Frauen“, konterte er, „daher könnte man es auf einen Versuch ankommen lassen, nur sehe ich bisher keinen Anlass dafür, mein Vorurteil zu revidieren.“

Ohne mir Zeit für eine Erwiderung zu geben, verließ er das Büro und ward den restlichen Tag über nicht mehr gesehen. Ich hätte zwar gerne etwas Schlagfertiges erwidert, aber natürlich war ich mal wieder nicht schnell genug. Eigentlich konnte es mir aber auch egal sein, dachte ich. Jedenfalls würde er mich jetzt nicht weiter belästigen.

Doch nach kurzer Zeit bemerkte ich etwas, dass mich nahezu verstörte: Matt und John hatten sich offenbar befreundet! Man sah sie häufig zusammen zum Lunch gehen, bald verließen sie abends immer öfter gemeinsam das Büro. Zu allem Überfluss kam heraus, dass Matt ebenfalls Volleyball spielte, und leider nicht zu schlecht (der Apfelwurf hätte mich gleich misstrauisch machen sollen, aber bei seiner Größe hatte ich ihn eher als Basketballspieler eingeordnet). Sofort wurde er in unsere Office-Mannschaft integriert, die sich jeden Mittwoch Abend zum Spielen traf.

Nun geschah es zwangsläufig, dass Matt an meinen kostbaren Abenden mit John hinzukam, und immer häufiger, wenn im Büro gemeinsam etwas unternommen wurde, war Matt dabei. Da ich nach wie vor so viel Zeit mit John verbringen wollte wie möglich, blieb mir keine Wahl. Ich musste wohl oder übel auch die Gesellschaft von Matt in Kauf nehmen. Obwohl meine Ablehnung gegen ihn eher zunahm. Kurz nach unserem letztem Gespräch geschah das Unfassbare: Matt kor-

rigierte mein Englisch! Das hatte zuvor noch niemand gewagt. Ich hatte zwei Jahre meines Lebens in den USA verbracht und kontinuierlich an meinen sprachlichen Fähigkeiten gearbeitet. Noch nie hatte mich jemand verbessert! Aber Matt wagte es, mich auf einen Fehler aufmerksam zu machen, noch dazu in Anwesenheit anderer Kollegen!

Ich bin sicher, dass ich puterrot im Gesicht wurde, teils vor Scham, aber noch mehr vor Ärger. Dieser arrogante Bastard, er selbst sprach wahrscheinlich nicht ein einziges Wort einer anderen Sprache, wie die meisten Amerikaner. Von nun an war er endgültig unten durch bei mir. Es verging kaum ein Tag, an dem wir uns nicht auf die eine oder andere Art in den Haaren lagen. Matt schien förmlich nach Gelegenheiten zu suchen, mir eins auszuwischen. Obwohl er mich manchmal bis aufs Blut reizte, musste ich zugeben, dass er im Austeilen recht erfinderisch und geistreich war.

Als ich das Gerücht zum ersten Mal hörte, fiel ich aus allen Wolken. Emily, eine kleine dralle Sekretärin, die gerne etwas zuviel trank und dann immer besonders redselig wurde, war die erste, die mich darauf ansprach.

„Und?“ fragte sie mich eines Abends, „ist der göttliche Matt so gut im Bett, wie er aussieht?“

„Was soll das denn heißen“, fragte ich erstaunt, „wieso fragst du das ausgerechnet mich?“

„Jetzt tu nicht so scheinheilig, es ist doch mehr als auffällig! Die Jungens vom Vertrieb haben schon länger eine Wette laufen, dass du mit Matt eine Affäre hast.“

„Bist du komplett verrückt geworden?“ fragte ich und konnte mich kaum beherrschen, „wie kommen die denn auf so was?“

„Du brauchst es doch nicht abzustreiten, wir alle denken uns schon lange was. Schließlich geht ihr ständig zusammen aus, und eure kleinen Sticheleien haben auch noch keinen überzeugt. Ist ja okay, wenn es nicht alle wissen sol-



len, aber dann solltet ihr euch etwas weniger auffällig benehmen.“

Ich war fast sprachlos vor Wut. Wie konnten diese kleinen Klatschmäuler nur auf so eine absurde Idee kommen?! Wahrscheinlich hatte Matt selbst das Gerücht in Umlauf gebracht, um seinen Misserfolg zu überspielen, nachdem er bei mir nicht landen konnte. Dem würde ich aber definitiv ein Ende setzen! Am liebsten wäre ich gleich zu ihm gerannt und hätte ihn zur Rede gestellt, aber damit lief ich Gefahr, mich eher lächerlich zu machen. Womöglich würde er sogar denken, ich selbst hätte die Vermutungen geschürt?

„Was hat Matt denn dazu gesagt?“ fragte ich beiläufig, um herauszufinden, ob Emily meine Theorie bestätigen würde. Offenbar war ich, was den Büroklatsch anging, nicht auf dem Laufenden. Wer weiß, was man sich sonst noch erzählte?

„Matt streitet es natürlich auch ab, aber logischerweise glauben ihm die Jungs kein Wort. Warum macht ihr eigentlich so ein Geheimnis draus? Schließlich ist keiner von euch beiden verheiratet, und eine Vorschrift gegen Beziehungen unter Kollegen gibt es bei *Team Support* doch auch nicht. Das wäre bei einem Chef wie Bill ja auch nicht zu erwarten“, grinste sie anzüglich.

Ich zog es vor, dazu gar nichts mehr zu sagen. Weitere Beteuerungen meinerseits, dass zwischen uns rein gar nichts sei, hätten wahrscheinlich die Gerüchteküche noch mehr angeheizt und das genaue Gegenteil bewirkt. Und je länger ich darüber nachdachte, umso weniger schlimm erschien mir dies Gerücht. Was scherte es mich, wenn alle dachten, wir hätten eine heimliche Affäre? Immerhin würde das von meiner Schwärmerei für John ablenken. John selbst war so gut mit Matt befreundet, dass er bestimmt die Wahrheit kannte, und für Klatschgeschichten interessierte er sich nicht.

Doch ein paar Tage später nahm Matt plötzlich mal wieder auf meinem Schreibtisch Platz - es war fast erstaunlich, dass er

dort noch keinen Abdruck hinterlassen hatte - und beugte sich verschwörerisch zu mir herunter.

„Weißt du schon das Neueste?“ fragte er, „wir haben eine heiße Affäre miteinander. Dabei sollte das doch unser Geheimnis bleiben. Hast du etwa geplaudert?“

„Die Geschichte habe ich auch schon gehört, aber glücklicherweise wissen wir ja beide, dass nichts dran ist“, antwortete ich, „wahrscheinlich hat mich bei der letzten Office-Party im Dunkeln jemand mit Jemima verwechselt.“

Jemima war unser Mädchen für alles im Büro, hatte zirka zwanzig Zentimeter lange Fingernägel und wog mindestens hundert Kilo.

„Möglich“, sagte Matt nachdenklich, „wenn ich was getrunken habe, werde ich manchmal völlig willenlos, daher fürchtete ich schon, ich hätte mich tatsächlich versehentlich mit dir eingelassen.“

„Da kann ich dich beruhigen, so betrunken, dass ich mich mit dir einlassen würde, bin ich glücklicherweise nie“, konterte ich.

„Na dann ist ja gut“, sagte Matt, „es wird sich wohl um eines dieser Hirngespinnste handeln, unter denen ihr Frauen manchmal leidet. Als Gentleman wollte ich nur sichergehen, dass ich nicht irgendwo falsche Hoffnungen geweckt habe, unwissentlich natürlich.“

„Natürlich. Aber ich kann dich beruhigen, ich persönlich hege im Moment nur eine Hoffnung und zwar die, möglichst bald mit meiner Arbeit fortfahren zu können. Du erlaubst?“ fragte ich, und zog ihm eine Klarsichtfolie mit ein paar Unterlagen unter dem Hintern weg.

„Oh bitte sehr“, sagte er „ich hatte keinesfalls vor, dich von der Arbeit abzuhalten. Schließlich sind wir hier in der Firma ja nicht, um zu plaudern oder um uns sonst wie zu vergnügen.“

Dann lachte er breit, winkte mir kurz zu und verschwand wieder.

Eigentlich war ich ganz froh, dass er mich auf das Gerücht angesprochen hatte, denn jetzt musste ich zumindest nicht so tun, als wüsste ich von nichts, und konnte bei unserer nächsten Begegnung ganz natürlich mit ihm umgehen.

Genau genommen, *ganz natürlich* war bei uns offenbar nicht drin. Bei längerem Nachdenken kam es mir auch nicht mehr so erstaunlich vor, dass im Büro Gerüchte aufgekommen waren. Schließlich hatte keiner von uns beiden einen festen Partner, und wir lieferten uns tatsächlich ständig kleine Wortgefechte, die man ohne weiteres als Neckerei unter Liebenden deuten konnte. Innerlich musste ich auch zugeben, dass mir ein kleiner Schlagabtausch mit Matt ab und an durchaus Spaß machte. Er hatte ohne Frage Witz und Charme, was man von den meisten meiner anderen Kollegen nicht behaupten konnte. Trotzdem, es blieb dabei, Matt war ein arroganter Macho, der nur deshalb nicht locker ließ, weil ich ihm die kalte Schulter zeigte. Ich war bestimmt nicht so naiv, zu glauben, dass er ernsthaft etwas von mir wollte.

So war es schon ein paar Monate gegangen, als John mich eines Tages einlud, mit ihm Schlittschuhlaufen zu gehen. Wir hatten einmal darüber gesprochen, dass wir beide begeisterte Eisläufer waren, und so fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, mit ihm auf dem See im Central Park ein paar Runden zu drehen.

„Der See ist zwar ziemlich klein“, gab er zu, „aber dafür ist die Aussicht unschlagbar.“

Unnötig zu betonen, dass ich sofort einwilligte, mich am nächsten Samstag Nachmittag mit ihm zu treffen. Wir hatten Februar, herrlichen Sonnenschein und klirrende New Yorker Kälte; es war also ein idealer Tag für unser Vorhaben. Wer weiß, hinterher würden wir uns sicher irgendwo aufwärmen müssen... Das wäre vielleicht endlich die ersehnte Gelegenheit, uns etwas näher zu kommen. Das einzige Problem war mein Outfit. Bei den herrschenden Temperaturen würde ich hin-

sichtlich meiner Kleidung einige Konzessionen machen, und was mich besonders wurmte, leider eine Mütze tragen müssen.

Obwohl ich generell nicht so besorgt um meine Haare bin wie Aida, gibt es auch für mich den absoluten Haar-GAU: nach zwei Stunden unter einer Mütze ist meine lockige Kurzhaarfrisur so platt gedrückt, dass ich aussehe wie ein Franziskanermönch mit kreisrunder Tonsur. Ich musste versuchen, unser anschließendes Aufwärmen nicht in irgendein Café, sondern am besten in seine oder meine Wohnung zu verlegen, wo ich mich im Bad wieder ein wenig aufstylen oder, am besten, sogar duschen konnte.

Aber meine kühnsten Hoffnungen wurden von einer Sekunde auf die andere zunichte gemacht. Als ich gut gelaunt zum verabredeten See im Central Park kam, begrüßte mich nicht John allein. Matt und er drehten bereits fröhliche Runden auf dem Eis, und natürlich, wie konnte es anders sein, war Matt auch ein hervorragender Schlittschuhläufer. Er versuchte sich gerade an einer eleganten kleinen Pirouette, als er mich erblickte.

„John hat mir erzählt, dass ihr Schlittschuhlaufen wolltet, und da habe ich mich einfach eingeladen“, grinste Matt frech. „Ich wollte doch mal sehen, ob unsere Eisprinzessin auch auf den Kufen ihrem Ruf gerecht wird“, sagte er und zog mich leicht an meiner Mütze.

„Lass’ das“, rief ich erschrocken und hielt die Mütze fest, denn meine Haare waren sicher schon vom Weg hierher ganz platt gedrückt.

„Oops, nicht so empfindlich“, sagte Matt und kurvte lässig um mich rum, „jetzt zeig’ uns mal, ob du dich überhaupt auf den Dingen bewegen kannst. Schließlich weiß ich doch, dass du leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen bist...“

Ich laufe eigentlich ganz passabel, aber leider waren beide Männer nicht nur schneller, sondern auch viel gewandter als ich und konnten vor allen Dingen besser bremsen. Es entbrannte männlicher Ehrgeiz, und bald jagten wir uns alle ge-

gegenseitig, wobei die Rollen von Jägern und Beute meistens klar verteilt waren. Nach und nach kamen wir alle ganz gut in Fahrt und schon nach kurzer Zeit wurde ich wieder sicherer auf dem Eis.

Aber Matt und John sorgten schon dafür, dass ich nicht allzu lange auf den Beinen blieb, denn was war schöner, als sich beim Laufen gegenseitig aus dem Gleichgewicht zu bringen und den andern aufzufangen, oder aber im Duett aufs Eis zu purzeln. Am Ende waren wir völlig außer Atem, von der Anstrengung und auch von der vielen Lacherei. Nach fast zwei Stunden fing es langsam an zu dämmern, und da wir alle ziemlich müde waren, beschlossen wir zu gehen.

Ich war völlig kaputt, und da aus meinem gemütlichen Aufwärmen mit John nun sowieso nichts werden würde, wollte ich am liebsten gleich nach Hause, heiß duschen und mich nur noch auf mein Sofa schmeißen. Aber beide Herren insistierten.

„Jetzt mach mal keinen Rückzieher, Eisprinzessin“, meinte Matt, „nach dem Schlittschuhlaufen muss man gemeinsam etwas Heißes trinken gehen, sonst taut man sieben Jahre lang nicht mehr auf. Gerade du solltest das nicht riskieren.“

Ich zierte mich noch etwas, doch als auch John mich bat, ließ ich mich überreden.

„Ich kenne einen netten Laden auf der *Upper West Side*, wir können durch den Park dorthin laufen“, schlug John vor.

„Laufen?“ fragte ich entsetzt, denn meine Füße taten mir nach zwei Stunden in geliehenen Schlittschuhen höllisch weh und nach weiterer Bewegung war mir heute nicht mehr zuzumute.

„Stell dich nicht so an, kleine Julie“, meinte Matt, „du hast schließlich zwei starke Männer als Begleitung, und notfalls können wir dich ja tragen, oder John?“

Also machten wir uns auf durch den Park, der nun angesichts der nahen Dunkelheit immer leerer wurde. Wir waren

etwa zehn Minuten gegangen, und ich hatte langsam das Gefühl, dass John gar nicht mehr so genau wusste, auf welchem Weg er den richtigen Ausgang aus dem Park finden würde. Ich wollte gerade anfangen, ein bisschen zu maulen, als plötzlich ein Typ mit tief ins Gesicht gezogener Mütze vor uns auftauchte und einen Revolverlauf direkt auf uns richtete.

„Brieftaschen her, und zwar ein bisschen plötzlich“, rief er und schwenkte drohend seine Hand mit der Pistole.

Es fehlte wirklich nicht viel, und ich hätte mir in die Hose gemacht. Davor bewahrte mich wahrscheinlich nur die Kürze der Aktion, denn John und Matt hatten sofort ihre Brieftaschen gezückt und sie ihm vor die Füße geworfen. Ich selber hatte gar kein Portemonnaie dabei und blieb einfach wie versteinert stehen.

„He, du auch, aber schnell“, rief der Mützenmann drohend. Da wachte ich endlich auf und kramte aus meiner Hosentasche den Zwanzig-Dollar-Schein, den ich für den Nachmittag eingesteckt hatte. Der *Mugger* griff nach den Sachen, die vor ihm auf dem Boden lagen, ohne auch nur eine Sekunde die Augen von uns zu lassen, und war schneller verschwunden, als wir gucken konnten.

Das Ganze hatte wahrscheinlich nicht mehr als dreißig Sekunden gedauert. Wir standen noch eine Weile wie angewurzelt dort, als habe er uns befohlen, uns nicht zu bewegen. Keiner sagte ein Wort. Erst als klar wurde, dass er wirklich weg war, brach ich völlig zusammen. Ich zitterte am ganzen Körper. Wie in der schlimmsten Kälte schlugen meine Zähne völlig unkontrolliert aufeinander und ich brachte kein Wort heraus. Die beiden Männer hatten sich in der Zwischenzeit wieder halbwegs beruhigt. Matt fing plötzlich an zu lachen.

Ziemlich unpassend, fand ich, und schlotterte weiter am ganzen Körper, lustig war das eben wirklich nicht gewesen. Aber dann, endlich, nahm John mich in den Arm, ganz natürlich und ungeheuer beruhigend. Seit Monaten hatte ich

auf diesen Moment gewartet, und dann war plötzlich alles so einfach. Ich schniefte höchst unromantisch an seiner Schulter, mittlerweile schon fast vor Glück, dass ich endlich in seinen Armen lag, aber das konnte John natürlich nicht wissen.

„Hey, hey, ist doch nichts passiert“, sagte er beruhigend, und hielt mich ganz fest, bis ich ruhiger wurde. Da stellte Matt sich einfach direkt neben uns und fragte anklagend: „Und was ist mit mir? Ich möchte auch umarmt werden!“

Komischerweise hatte ich gar nichts dagegen, und so umarmten wir uns alle drei. Langsam fiel der Schock von uns ab, und bald steckte Matt uns mit seiner Heiterkeit an. Schließlich brachen wir alle in schallendes Gelächter aus.

„John, du hättest dein Gesicht sehen sollen, als der Typ plötzlich aufgetaucht ist“, lachte Matt. „Und überhaupt, Julie, was für ein Glück du hast, jetzt kannst du all deinen Freunden zuhause erzählen, dass du in New York auch mal ausgeraubt worden bist. Mit zwanzig Dollar bist du außerdem billig weggekommen, in meiner Brieftasche waren mindestens hundertfünfzig, nicht zu vergessen die ganzen Papiere.“

Inzwischen waren wir an einem Parkausgang angelangt. Zum Zeitpunkt des Überfalles waren wir nur zirka zweihundert Meter vom Ausgang entfernt gewesen!

„Jetzt brauchen wir aber etwas Härteres als heiße Schokolade“, meinte Matt entschieden, „ein richtiger Drink muss her.“

Und triumphierend zog er einen Fünfzig-Dollar-Schein aus seiner Hosentasche.

„Den habe ich immer separat dabei, für alle Fälle...“ grinste er.

Ich hatte es schon aufgegeben zu protestieren und ließ mich von den beiden in die nächste Bar schleppen. Hier verarbeiteten wir mit Hilfe mehrerer Margaritas unser abendliches Erlebnis, bis auch ich mehr und mehr in der Lage war, die komische Seite des Ganzen zu sehen.

„War es dein erstes Mal?“ fragte Matt mich grinsend. Er

hatte schon zu seinem normalen Flirt-Ton zurückgefunden und konnte es wie immer nicht lassen, seiner Frage einen anzüglichen Touch zu verleihen.

John und ich waren beide noch nie überfallen worden, aber Matt war in seiner Heimatstadt Chicago vor einigen Jahren schon einmal einem *Mugging* zum Opfer gefallen. Die damalige Situation war allerdings wesentlich Furcht erregender gewesen, denn er war alleine von zwei Männern angegriffen worden, die ihn auch noch zwangen, Schuhe und Jacke auszuziehen.

„Dagegen war das heute ein reiner Spaziergang“, meinte Matt. Er war am coolsten von uns dreien geblieben, und ich muss sagen, dass seine Anwesenheit bei der Sache etwas sehr Beruhigendes gehabt hatte. Wir tranken und blödelten und wurden mit zunehmendem Alkoholkonsum immer gelöster.

„Jetzt nimm doch endlich mal diese blöde Mütze ab“, meinte Matt irgendwann und griff wieder nach meinem Kopf.

„Kommt nicht in Frage“, rief ich entsetzt, „die habe ich jetzt seit vier Stunden auf, und was darunter ist, werde ich unter keinen Umständen dem Publikum in dieser Bar präsentieren.“

Die Margaritas und der überstandene Überfall hatten mich wagemutig genug gemacht, den wirklichen Grund zuzugeben, anstatt eine peinliche Ausrede zu ersinnen. Ich behielt meine Mütze tapfer auf, obwohl Matt mehrfach versuchte, sie mir heimlich abzuziehen. Schließlich näherte ich mich bedrohlich einem Alkoholpegel, der mich womöglich doch noch vollkommen willenlos gemacht hätte. Es war genug, ich wollte nach Hause, ins Bett und nur noch schlafen.

„Ich nehme mir ein Taxi“, verkündete ich entschlossen und stand auf. Da fiel mir plötzlich ein, dass ich keinen Pfennig Geld mehr dabei hatte.

„Du fährst unter keinen Umständen alleine nach Hause“, sagte John, „auch nicht mit dem Taxi. Wir bringen dich.“

„John, du wohnst doch hier in der Nähe, es ist Quatsch,



jetzt runter ins *Village* zu fahren. Ich nehme ein Taxi bis vor die Haustür, das geht schon in Ordnung.“

„Kommt nicht in Frage“, sagte Matt, „ich wohne in Chelsea, das liegt fast auf dem Weg.“

Er duldete keine Widerrede, und ehrlich gesagt war ich ihm dankbar. Der Schreck saß mir noch in den Knochen, und im Moment hätte ich wohl selbst in dem harmlosesten Taxifahrer einen potentiellen Serienmörder gesehen. Vor meiner Haustür bezahlte Matt mit den letzten Dollars das Taxi und wandte sich zu mir:

„Sag mal, Julie, hast du noch etwas Bargeld im Haus? Für die Weiterfahrt bis zu mir reicht es jetzt nicht mehr.“

So kam er mit in meine Wohnung.

Meine Mitbewohnerin Rosie war nicht zu Hause, und alles war dunkel. Matt machte Licht und kontrollierte für mich, ob sich nicht womöglich heimlich jemand eingeschlichen hatte und mit einem Messer in der Hand unter dem Sofa lag. Ich suchte zwanzig Dollar heraus und gab sie ihm. Er bedankte sich artig, und dann nahm mir ganz vorsichtig aber bestimmt die Mütze ab, die ich nun seit ungefähr sechs Stunden auf dem Kopf getragen hatte.

„Du hast recht“, sagte er sinnierend, „deine Haare sehen wirklich furchtbar aus.“

Bevor ich etwas erwidern konnte, zog er mich an sich und gab mir einen sehr langen und ganz und gar wunderbaren Kuss auf die Lippen.

Ich war vollkommen unfähig zu irgendeiner Reaktion.

Dann sagte er sanft „Schlaf gut“, machte die Tür hinter sich zu und ging.

„Hilfe!“ dachte ich. Ich war verliebt.